

### Sommersonnenwende 1947

Ich weiß wahrhaftig nicht, wer von uns sieben auf den seltsamen Gedanken kam. Es war unser Abschiedsabend. Nach dem gemeinsamen Beisammensein des ganzen Lagers waren die meisten - müde infolge der anstrengenden Arbeit - sofort schlafen gegangen. Nur wir "Nachtflatter" hockten noch ein wenig beieinander, um die Zeit bis zur Trennung auszukosten, plauderten, waren munter und guter Dinge.

Aus dieser Stimmung heraus hatte also einer den Einfall, und ich meine, es ist ohne Bedeutung, wer es war, denn schon im nächsten Augenblick schienen alle das gleiche gedacht zu haben, so lebhaft und entzückt stimmten wir zu.

Vor der Baracke war es vollkommen dunkel. Manche hatten gesagt, die ganze Nacht hindurch werde das Sonnenlicht als eine leichte Dämmerung spürbar sein - mitnichten. Man mußte warten, bis sich die Sehnerven auf den plötzlichen Wechsel zwischen Hell und Dunkel eingestellt hatten und sich die zunächst unterschiedslose Finsternis mit den Schatten bekannter Gegenstände füllte. Niemand sprach. Andacht wurde dies erzwungene Warten: schweigender Genuß einer Überwirklichkeit. Ein leichter Wind strich wie Atemhauch einer Schlafenden.

Rudi zupfte mich am Ärmel: "Komm, wir schauen nach, ob das Holz noch hinterm Wagen liegt," flüsterte er, "ich glaube, zum Brennen ist es trocken genug. Nur Streichhölzer ...". "Habe ich in der Tasche", unterbrach ich ihn, sprang die Treppe hinab und stakte vorsichtig am Rande des Schattens entlang, den unser kleiner Lastwagen, halb im Graben stehend, über den Weg warf. Ein zu kurzer Sprung über ein unkenntliches Etwas endete ziemlich genau und ziemlich unsanft auf dem Reiserhaufen, zu welchem das unsere gärtnerischen Bemühungen sehr hindernde Fallholz von den Äckern zusammengetragen worden war.

Eilig schleppten wir das Holz an das Ende des Weges, dort wo nach rechts hin der Fußpfad zum Havelufer führt, während sich vorn die Weide schmal und lang hinzieht, auf der seit kurzem die Reitpferde des Engländers grasten (übrigens sehr zu unserer Freude, denn gegen eine Gabe von drei Zigaretten tauschten wir beim Pferdehirten einen Ritt ohne Zaum und Sattel ein). Die Wiese war jetzt leer und still. Nur unsere Schritte unterbrachen ihren Mittsommernachtstraum. Mit dem gleichen Eifer, mit dem wir am Vormittag Torf für das Krankenhaus gestochen hatten, wurde nun das Strauchwerk hoch aufgehäuft, der Sonne zum Gruß.

Genug. Wir rufen die Mädchen, Jochen schleppt eine "Bauchorgel" hinzu - der Uneingeweihte möge sich darunter ein Akkordeon vorstellen - und meine lieben Schwestern und Brüder bilden einen Kreis um den Ort der Handlung. Also, es ist so weit: ich lasse das Zündholz aufglimmen, der Funke springt über in den Haufen, ein zarter Eschenzweig wird zur Fackel, die in drei spannungsreichen Minuten die wehrlose Masse in hoch aufspringende Lohe verwandelt.

Das scheinbar Tote wird lebendig: in rauschender Hingabe tanzen Zweige, bäumen sich Äste auf, wenn die knatternde Glut sie verzehrt.

Starren, Hineinstarren und Sinnen. Jochen setzt versonnen ein paar zögernde Akkorde ins Schweigen. Irgend ein ewiger Song, den sie mitsummen. Und immer singt das Feuer dazu. Und ebbt wieder ab. Augenblicke wie diese lösen und weiten irgend etwas in uns. Es war, als habe die Glut ein Stückchen aus jeder Elefantenhaut herausgeschmolzen, die sonst das Herz umgibt.

Zog nicht eine lange vermißte Gewißheit, Zuversicht und Heiterkeit des Herzens in uns ein? Ich freute mich auf das Morgengrauen. Denn am Tag wirst du nicht nur wieder beherrscht, nüchtern, klar und furchtbar objektiv sein, dachte ich, sondern aus dem, was diese Nacht dir gab, wird sich ein Wille geformt haben. Nämlich der Wille, die Ideen in die Tat umzusetzen, die mich hier - in diesem Lager - packten und überzeugten.

Was kann ich, Atom, für den Frieden tun ? Ausgestattet lediglich mit einer gewissen körperlichen und geistigen Energie, also ohne jedes Hilfsmittel als mich selbst ? Und der Gedanke ist du kannst helfen. Helfen heißt Individuen oder Gruppen, die sich in einer Notlage befinden, aus der sie sich mit eigener Kraft nach menschlichem Ermessen nicht befreien können, so beizustehen, daß es ihnen früher oder später gelingt.

Hilf, indem du diese deine Energien nutzbar machst.

Dieser Gedanke führte vor fast zwanzig Jahren Menschen aus ganz Europa von ihrem Tagewerk fort dorthin, wo der Rhein in einer Naturkatastrophe die Anbauflächen Liechtensteins unter Geröll und Schlamm verschüttet hatte. Ohne sich um die scheinbare Aussichtslosigkeit ihres Beginns zu kümmern, nahmen sie Picke und Schaufel und gingen ans Werk. Und weil ihr Wille so groß war, waren sie hartnäckig. Und weil sie hartnäckig waren, bewältigten sie die Aufgabe, die sie sich selbst gestellt hatten.

Als sich nach der Arbeit Franzosen und Deutsche, Engländer und Schweizer zum Abschied die Hand reichten, hatte die gemeinsame körperliche Arbeit das erreicht, was unzähligen Konferenzen versagt blieb : internationale Verständigung und sogar Freundschaft. Die Bewegung, die sich aus diesem ersten Dienst allmählich entwickelte, der "Internationale Freiwillige Dienst für den Frieden", blieb bewußt beschränkt und klein und demgemäß ohne Einfluß auf die europäische Politik. Dennoch war sie ein Dienst für den Frieden, denn sie wollte ein Beispiel geben und hätte eine Keimzelle sein können, wenn nicht den einige Tausend Europäern Millionen von Deutschen, Franzosen, Engländern, Russen, Italienern gegenübergestanden hätten.

Und wo stehen wir heute ? Schon wieder knistert es im Gebälk, spuken Haß, Leidenschaft, Dünkel und Machtgier in den Hirnen derer, die den Krieg, den "Totalen Krieg", nicht selbst erlitten, denen niemals in der bestialischen Raserei der letzten Zerfleischung die anklagenden Augen des "ewigen Bruders" begegneten.

Aber viele sind, die nicht verzweifeln. Sie kommen "von draußen" zu uns, nehmen wieder Picke und Schaufel in die Hand, stellen sich mitten hinein ins Chaos - und arbeiten.

Arbeiten, weil sie an die Möglichkeit glauben, daß man uns Vertrauen entgegenbringen muß, damit wir uns wiederfinden.

Arbeiten, weil sie glauben, daß wir immer noch eine Chance haben.

Kurzum : Arbeiten, weil wir wissen, daß diese Welt immer das sein wird, was wir aus ihr machen.

Man sollte es kaum glauben - aber da sitzen Engländer, Franzosen, Dänen, Schweizer mit dir am gleichen Tisch, schlafen in der gleichen Bude, schwitzen genau wie du, wenn ihr mühselig Torf stecht oder Stubben buddelt oder Tomaten pflanzt für irgendein Altersheim oder Krankenhaus. Und am Abend singt ihr zusammen. Und während sie deine Strümpfe stopft, erzählst du ihr von deiner Heimat, deiner Arbeit, deinen Plänen und deiner Mutter.

Und ein Gefühl beschleicht dich insgeheim, daß du denke mußt sie könnte auch deine Mutter sein. Erzählt sie, dann merkst du: ihr Leben hat die gleichen Sorgen, die du zu Hause hast. Was bis dahin Redensart war, füllt dich nun ganz aus: die Welt ist eins. Das Bild des Menschen, in seiner Vielfalt zwar, aber in seiner Menschlichkeit, gibt es nur einmal - überall in der Welt. Die Bilder verblassen.

Die Kühle, die uns frösteln macht, erinnert an den nicht mehr fernen Sonnenaufgang. Unser Feuer verglimmt. Seine lodernde Glut ist verflogen, letzte Funken spielen in dem Häufchen Asche, das mit einigen bizarren Aststrunken zusammen ein trübseliges Überbleibsel unseres Sonnenwendfeuers ist. Durch die feuchtschwarzen Bäume hindurch rieselt erstes Licht, schimmert rosig überhaucht, glatt, ölig, verschlafen die Wasserfläche, und satt und frisch radelt ein dunkles, nicht erkennbares Wesen durch den Tau : beutegierig, wie die lange, über die Lenkstange gelegte Angelrute, eine kleine Büchse und die Hast verraten, mit der es unverkennbar zum Ufer strebt.

Wir aber verschwinden, eingehakt je zwei und zwei, im Frühnebelgrau und flüstern von Menschen und Dingen, die uns lieb sind.

Hans-Ulrich Smoltczyk